

Thomas Nipperdeys Lehrtätigkeit an der Technischen Hochschule Karlsruhe, 1963 – 1967, und die deutschen Wissenschaftsreformen der 1960er Jahre

Warum Lehrstuhlgeschichte?

Das erkenntnisleitende Interesse des folgenden kleinen Beitrags über die Lehrtätigkeit Thomas Nipperdeys an der Universität Karlsruhe zwischen 1963 und 1967 ist es, auf einige methodische und konzeptionelle Besonderheiten im historiographischen Lebenswerk Nipperdeys hinzuweisen. Seine These ist, dass diese konzeptionellen, stilistischen und didaktischen Besonderheiten auch mit Erfahrungen zu tun haben, die Nipperdey an der von Technik und Naturwissenschaft bestimmten universitären Atmosphäre der Fridericiana sammeln konnte. Im ersten Schritt werden einführend Nipperdeys Karlsruher Jahre als Inhaber von Franz Schnabels Lehrstuhl beschrieben. In einem zweiten Schritt werden dann vor dem Hintergrund dieses Ausschnitts aus einer akademischen Laufbahn Themen und Probleme der bundesdeutschen Wissenschaftslandschaft der 1960er Jahre, vom Ende der Ära Adenauer bis zum Regierungsantritt der ersten sozial-liberalen Koalition, vorgestellt. In einem dritten Schritt werden abschließend die ›fachklimatischen‹ Veränderungen der historischen Wissenschaftskultur seit den 1960er Jahren in den Blick genommen und auf das Werk Thomas Nipperdeys bezogen.

Ein cellospielender evangelischer Bildungsbürger in Karlsruhe

Thomas Nipperdey wurde am 27. Oktober 1927 in Köln geboren. Sein Vater war der bekannte Arbeitsrechtler und spätere Präsident des Bundesarbeitsgerichts Hans C. Nipperdey (1895-1968). Er wuchs in einem evangelisch-bildungsbürgerlichen, hochkulturellen Milieu auf, das sich seiner wissenschaftlichen und kulturellen Traditionen – zu seinen Vorfahren gehörte auch der Jenaer Altphilologe Karl Ludwig Nipperdey (1821-1875) – bewusst war. Thomas Nipperdeys Forschungen zur Geschichte des Bürgertums im 19. Jahrhundert sind auch vor diesem Erfahrungshintergrund zu sehen.¹ Nach dem

1 Thomas Nipperdey, *Eine bürgerliche Jugend: 1927-1945*. München 1998.

Schulbesuch in Köln studierte Nipperdey Philosophie und Geschichte in Köln, Göttingen und Cambridge. Seine ursprüngliche fachliche Heimat in der Philosophie hat sein Werk nachhaltig geprägt, zumal er sein Interesse für die Geschichte des politischen Denkens vor allem im Bereich von Recht und Verfassung in problemgeschichtlich orientierte Historiographie umzusetzen verstand.² 1953 wurde er in Köln mit einer Arbeit über ›Positivität und Christentum in Hegels Jugendschriften‹ bei Bruno Liebrucks zum Dr. phil. promoviert.³ Die Arbeit galt einem zweiten, für Nipperdey zentralen Thema, der Christentumsgeschichte. Er verstand sie als zentralen Gegenstand der Geschichtsschreibung, in dem sich Kultur- und Mentalitätsgeschichte, politische Geschichte und Sozialgeschichte exemplarisch berühren, so wie er es selbst in dem aus seiner großen ›Deutschen Geschichte‹ selbständig gedruckten Beitrag über ›Religion im Umbruch: Deutschland 1870 – 1918‹ vorgeführt hat.⁴ Es war Theodor Schieder, der den jungen Philosophen endgültig für eine wissenschaftliche Laufbahn in der Geschichte warb und ihm bei seinen ersten Schritten in diese Richtung weiterhalf. Die beiden hatten sich als praktizierende Kammermusiker kennengelernt. Von 1954 bis 1957 war Nipperdey Stipendiat der Kommission für die Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, von 1957 bis 1963 Forschungsassistent am Max-Planck-Institut für Geschichte in Göttingen, wo der Mediävist Hermann Heimpel sein Mentor wurde.

1961, im Alter von 34 Jahren, habilitierte er sich mit einer Grundlagenstudie über ›Die Organisation der deutschen Parteien vor 1918‹.⁵ Die Studie wurde bald zum Zitierstandard der deutschen Parteiengeschichte. Bis 1963 las Nipperdey als Privatdozent an der Universität Göttingen. 1963 erfolgte dann im Alter von 36 Jahren die Berufung auf den Lehrstuhl Franz Schnabels an der Technischen Hochschule Karlsruhe. Der junge Privatdozent mit dem Erfahrungshintergrund des programmatisch auf Grundlagenforschung ausgerichteten Göttinger Max-Planck-Instituts nahm sich der besonderen Karlsruher Herausforderungen in der Lehre an, indem er sich den universellen Anspruch von Franz Schnabels Geschichtsschreibung und Lehre zum Maßstab nahm. Auch vor der Zeitgeschichte schreckte der im 19. Jahrhundert profilierte Neuzeithistoriker nicht zurück: im Sommersemester 1964 las er über ›Deutsche Geschichte seit 1945‹ und hielt ein Kolloquium über ›Neuere Utopien‹ im

2 Thomas Nipperdey, Die Funktion der Utopie im politischen Denken der Neuzeit, in: AKG 44 (1962), S. 357-378.

3 Thomas Nipperdey, Positivität und Christentum in Hegels Jugendschriften. Diss. phil., Köln 1953.

4 Thomas Nipperdey, Religion im Umbruch: Deutschland 1870-1918. München 1988.

5 Thomas Nipperdey, Die Organisation der deutschen Parteien vor 1918. Düsseldorf 1918 (zugl. Habil.-Schr. Göttingen 1961).

politischen Denken ab.⁶ Im Wintersemester 1964/65 las er über die ›Geschichte der Vereinigten Staaten‹ und widmete Toqueville ein Kolloquium.⁷ Im Sommersemester 1965 behandelte eine Vorlesung ›Die Vereinigten Staaten im 20. Jahrhundert‹, eine weitere die ›Geschichte Südamerikas im Überblick‹. Gemeinsam mit dem Karlsruher Kunsthistoriker Klaus Lankheit⁸ bot er ein Seminar zum ›Denkmalskult im 19. Jahrhundert‹ an. Mit seinem dann 1968 in der ›Historischen Zeitschrift‹ erschienenen, nicht zuletzt auf diesem vorbereitenden Seminar beruhenden Grundlagenaufsatz ›Nationalidee und Nationaldenkmal in Deutschland im 19. Jahrhundert‹⁹ sollte Nipperdey dann der historischen Denkmalforschung zum Durchbruch verhelfen und die landesgeschichtliche Forschung nachhaltig beeinflussen.¹⁰ Auf die denkmalsgeschichtliche Zusammenarbeit von Nipperdey und Lankheit geht auch die über 700seitige Dokumentation von Gerlinde Brandenburger u.a. über ›Denkmäler, Brunnen und Freiplastiken in Karlsruhe, 1715-1945‹ zurück.¹¹ Im Wintersemester 1965/66 las Nipperdey über die ›Geschichte Rußlands und der Sowjetunion‹. In einem Seminar diskutierte er ›Die konservative Bewegung in Deutschland‹.¹² Im Sommersemester 1966 las er über die ›Geschichte der Sowjetunion im Überblick‹ und über ›Geschichtliche Probleme des vorderen Orients‹. In einem Seminar stellte er ›Literatur und Gesellschaft im Rußland des 19. Jahrhundert‹ vor.¹³ Im Wintersemester 1966/67 las er über ›Grundprobleme der deutschen Geschichte im 19. Jahrhundert‹. Begleitend und vertiefend führte sein Seminar in ›Politische Ideen in Deutschland 1871-1918‹ ein.¹⁴ Im Sommer-Semester 1967 las er ›Deutsche Geschichte seit 1945‹ und führte in einem Seminar ›Quellen zur deutschen Geschichte im 19. Jahrhundert‹ vor.¹⁵

In seiner Karlsruher Zeit veröffentlichte Thomas Nipperdey Arbeiten, die im werksgeschichtlichen Rückblick als langfristige Vorbereitungen für seine

- 6 Technische Hochschule Fridericiana Karlsruhe, Personal- und Vorlesungsverzeichnis Sommer-Semester 1964. Karlsruhe 1964, S. 91.
- 7 Technische Hochschule Fridericiana Karlsruhe, Personal- und Vorlesungsverzeichnis Winter-Semester 1964/65. Karlsruhe 1964, S. 93.
- 8 Vgl. Klaus Lankheit, Friedrich Weinbrenner und der Denkmalskult um 1800. Basel/Stuttgart 1979.
- 9 Thomas Nipperdey, Nationalidee und Nationaldenkmal in Deutschland im 18. Jahrhundert, in: HZ 206 (1968), S. 529-584.
- 10 Hans-Michael Körner, Katharina Weigand, Denkmäler in Bayern. Augsburg 1997.
- 11 Gerlinde Brandenburger u.a., Denkmäler, Brunnen und Freiplastiken in Karlsruhe 1715-1945. Karlsruhe 1987.
- 12 Technische Hochschule Fridericiana Karlsruhe, Personal- und Vorlesungsverzeichnis Winter-Semester 1965/66. Karlsruhe 1965, S. 101.
- 13 Technische Hochschule Fridericiana Karlsruhe, Personal- und Vorlesungsverzeichnis Sommer-Semester 1966. Karlsruhe 1966, S. 109.
- 14 Technische Hochschule Fridericiana Karlsruhe, Personal- und Vorlesungsverzeichnis Winter-Semester 1966/67. Karlsruhe 1966, S. 111.
- 15 Technische Hochschule Fridericiana Karlsruhe, Personal- und Vorlesungsverzeichnis Sommer-Semester 1967. Karlsruhe 1967, S. 117.

›Deutsche Geschichte‹¹⁶ verstanden werden können. 1963 veröffentlichte er im ›Archiv für Reformationsgeschichte‹ den Aufsatz ›Theologie und Revolution bei Thomas Müntzer‹.¹⁷ Nipperdey ging es hier nicht nur um einen noch im Lutherjahr 1983 intensiv diskutierten Aspekt der Reformationsgeschichte, sondern um eine weitreichende Frage der Geschichtskultur, die gerade von der marxistisch-leninistischen Geschichtswissenschaft funktionalisiert wurde, wie er in einem Beitrag von 1967 ausführte.¹⁸ In der von Karl Dietrich Bracher herausgegebenen Festschrift zum 65. Geburtstag von Gerhard Leibholz veröffentlichte Thomas Nipperdey seinen Beitrag ›Die Utopia des Thomas Morus und der Beginn der Neuzeit‹.¹⁹ 1968 setzte er sich mit methodischen Grundlagenfragen der Kulturgeschichte, Sozialgeschichte und historischen Anthropologie auseinander.²⁰ Der Beitrag erschien nicht ohne Grund in der alles andere als geistes- und ideengeschichtlich ausgerichteten ›Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte‹. Hans-Ulrich Wehlers Programmschrift ›Modernisierungstheorie und Geschichte‹²¹ aus dem Jahr 1975 – sie enthielt das makrotheorie-orientierte Programm seiner ›Gesellschaftsgeschichte‹ – war auch als Antwort auf Nipperdey zu verstehen.

1967 wurde Thomas Nipperdey an die Freie Universität Berlin und damit an jene Universität berufen, die wie vielleicht sonst nur noch die Universität Frankfurt im Zentrum des politischen und kulturellen Wandels stand. In der Hochphase der Studentenunruhen war Nipperdey Dekan der Philosophischen Fakultät. Der liberale Sozialdemokrat ertrug die über die Grenze der persönlichen Belastbarkeit hinausgehenden Provokationen und Störungen durch eine revoltierende, in Teilen kadermäßig organisierte Studentenschaft bis 1971, als er einem Ruf an die Universität München folgte.²² Rufe nach Hamburg, Kiel und Köln hatte er abgelehnt. Er wurde in München auf den Lehrstuhl berufen, den Franz Schnabel von 1947 bis 1962 innehatte. Nipperdey verkörperte damit ein Stück geschichtswissenschaftlicher Kontinuität zwischen der Technischen Hochschule Karlsruhe und der Ludwig-Maximilians-Universität. Als Vorsitzender des konservativen ›Bundes Freiheit der Wissenschaft‹ zwischen 1973 und 1980 setzte er sich für die Selbstbehauptung der Universi-

16 Thomas Nipperdey, *Deutsche Geschichte*. 3 Bde. München 1983-91.

17 Thomas Nipperdey, *Theologie und Revolution bei Thomas Müntzer*, in: *Archiv für Reformationsgeschichte* 54 1,2 (1963), S. 145-181.

18 Thomas Nipperdey, *Die Reformation als Problem der marxistischen Geschichtswissenschaft*. Tübingen 1967.

19 Thomas Nipperdey, *Die Utopia des Thomas Morus und der Beginn der Neuzeit*, in: *Die moderne Demokratie und ihr Recht: Festschrift für Gerhard Leibholz zum 65. Geburtstag*. Hg. v. Karl Dietrich Bracher. Tübingen 1966, S. 343-368.

20 Thomas Nipperdey, *Kulturgeschichte, Sozialgeschichte, historische Anthropologie*, in: *Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 55 (1968), S. 145-164.

21 Hans-Ulrich Wehler, *Modernisierungstheorie und Geschichte*. Göttingen 1975.

22 Sein Vorgänger, Walter Bußmann, wechselte 1970 von München auf den Schnabel-Lehrstuhl in Karlsruhe.

tät gegenüber dem massiven Druck radikalisierte politischer Studentengruppen ein, ohne sich seine persönliche Liberalität in Forschung und Lehre dadurch nehmen zu lassen. Zeitlebens jedoch wehrte er sich vehement gegen jedwede Form der Funktionalisierung und Politisierung seines Faches und der Universität überhaupt. In München lehrte Nipperdey bis zu seinem frühen Tod 1992.

Nicht übersehen werden darf, dass Thomas Nipperdey nicht nur ein Akteur der deutschen Geschichtswissenschaft war. Dreimal, 1970/71, 1978/79 und 1984/85, war Nipperdey Fellow des Institute of Advanced Study in Princeton. Er las 1974/75 am St. Anthony's College in Oxford und 1988/89 in Stanford. Seine internationalen Mitgliedschaften und Preise sind Legion, u.a. war er Ehrenmitglied der Amerikanischen Academy of Arts and Sciences.

Die westdeutsche Wissenschaftslandschaft in den 1960er Jahren

Als Thomas Nipperdey 1963 an die Technische Hochschule Karlsruhe berufen wurde – die programmatisch im Kontext der Hochschulreform- und Gründungswelle der 1960er Jahre erfolgende Umbenennung zur ›Universität Karlsruhe (TH)‹ erfolgte 1967, im Jahr von Nipperdeys Berufung und Wechsel an die Freie Universität Berlin – war die westdeutsche Wissenschaftslandschaft in Bewegung geraten. Die 1960er Jahre behoben im gesamten Bildungs- und Wissenschaftsbereich, eine ›Mehltau‹-Situation, die Ludwig Raiser schon 1958 als Reformstau beschrieben hatte.²³ Die Ursachen und Anlässe für diesen Aufbruch lagen allerdings nicht im deutschen und Bildungs- und Universitätssystem, sondern vielmehr im Bereich des Politischen und, vor allem, eines allenthalben spürbaren Wandels in der politischen Kultur. Nach Kuba-Krise, Mauerbau, Spiegel-Affäre und dem Ende der Ära Adenauer machte sich in der Bundesrepublik ein Gefühl der Stagnation breit, für das die Große Koalition des Jahres 1966 nur ein politisches Symptom war.²⁴ Die in den 1950er Jahren ganz notwendigerweise stark und beispielhaft erfolgreich auf den materiellen Wiederaufbau konzentrierte,²⁵ weithin noch von autoritären Sozialisations- und Habitusmustern geprägte Gesellschaft der Bundesrepublik begann Zeichen tiefer Verunsicherung zu zeigen. Vor dem Hintergrund der ersten spürbaren Wirtschaftskrise und der Herausforderung einer in der Nachkriegszeit herangewachsenen Generation, die ohne Zurückhaltung

23 Vgl. Thomas Ellwein, Krisen und Reformen. Die Bundesrepublik seit den sechziger Jahren. München 1989; das Folgende nach Rolf-Ulrich Kunze, Die Studienstiftung des deutschen Volkes seit 1925. Zur Geschichte der Hochbegabtenförderung in Deutschland. Berlin 2001 (Edition Bildung und Wissenschaft, Bd. 8; zugl. Habil.-Schr. Mainz 1998), S. 307-323.

24 Vgl. Der Spiegel Nr. 41 vom 9.10.1963: Konrad Adenauers vierzehn Jahre; zur Großen Koalition siehe Th. Ellwein, Krisen und Reformen, S. 43 ff.

25 R. Morsey, Die Bundesrepublik, S. 181-185.

nach der Rolle der Väter unter Hitlers Herrschaft und in Hitlers Krieg fragte, kam es zu einem exemplarischen Generationenkonflikt. Vor allem für die Kinder der Kriegs-, Trümmer- und Aufbaugeneration gab der individuell und kollektiv wachsende Lebensstandard keine Antwort auf die Frage nach der politischen und gesellschaftlichen Identität²⁶. Die elterliche Mischung aus der ›Unfähigkeit zu trauern‹, Gesprächsverweigerung²⁷ und einem für den antitotalitären politischen Elementarkonsens in der jungen Bundesrepublik konstitutiven, zunehmend aber formelhaft erstarrten Antikommunismus wirkte angesichts der Defizite in der Aufarbeitung der NS-Vergangenheit und dem sich abzeichnenden Trend zu einer Politik der bewaffneten Koexistenz zwischen den Supermächten U.S.A. und UdSSR zumindest fragwürdig. So konnten sich nicht zuletzt aufgrund fehlender Integration der jugendlichen Kritiker in die öffentliche Diskussion vor allem bei manchen mit ihren Fragen und ihrer zum Teil berechtigten Kritik alleingelassen fühlenden Studierenden politisch äußerst brisante ›antifaschistische‹ und sozialistisch-marxistische Denkstrukturen als Protest- und Gegenkultur verfestigten.²⁸

Im Oktober 1960 hatte der von Bund und Ländern im Jahr 1957 eingerichtete Wissenschaftsrat in seinem ›Blauen Gutachten‹ »Empfehlungen zum Ausbau der wissenschaftlichen Einrichtungen« gegeben,²⁹ im Oktober 1962 hatte eine Kommission des 1949 gegründeten ›Verbandes Deutscher Studentenschaften‹ in einem Gutachten für die Neugründung von Hochschulen plädiert.³⁰ 1964 erregte ein Buch von Georg Picht mit dem dramatischen Titel »Die deutsche Bildungskatastrophe«, entstanden aus einer Artikelserie für die Wochenzeitung ›Christ und Welt‹, die Gemüter und provozierte sogar Bundes- und Landtagsdebatten.³¹ Im Hinblick auf die Bewusstseinsbildung für die rein quantitative Dimension des Reformproblems war Pichts Buch eines der einflussreichsten der Nachkriegszeit.

26 Siehe auch Martin und Sylvia Greiffenhagen, Ein schwieriges Vaterland. Zur politischen Kultur im vereinigten Deutschland. München 1993, S. 221 ff.

27 Vgl. Gesine Schwan, Politik und Schuld. Die zerstörerische Macht des Schweigens. Frankfurt am Main 1997, S. 133 ff.

28 Vgl. Kurt Sontheimer, Eine Generation der Gescheiterten, in: Die ZEIT Nr. 15 vom 9.4.1993, S. 11.

29 Wissenschaftsrat, Empfehlungen zum Ausbau der wissenschaftlichen Einrichtungen. Teil I: Wissenschaftliche Hochschulen. Köln 1960; vgl. auch Hans C. Röhl, Der Wissenschaftsrat: Kooperation zwischen Wissenschaft, Bund und Ländern und ihren rechtlichen Determinanten. Baden-Baden 1994 (zugl. Diss. Heidelberg 1993).

30 VDS (Hg.), Gutachten einer Kommission des VDS zur Neugründung von wissenschaftlichen Hochschulen. Bonn 1962 (21966); dazu auch Rolf Neuhaus (Hg.), Dokumente zur Gründung neuer Hochschulen 1960-1966. Wiesbaden 1968.

31 Georg Picht, Die deutsche Bildungskatastrophe. Analyse und Dokumentation. Olten/Freiburg i.Br. 1964. Georg Picht (1913-1982); 1946-52 Leiter des Landerziehungsheims Birklehof, seit 1940 Lehrer, seit 1958 an der Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft in Heidelberg, 1965 Ordinarius für Religionsphilosophie in Heidelberg, 1952-62 Mitglied des Deutschen Ausschusses für Erziehungs- und Bildungswesen.

Zwischen 1967 und 1972 stand Thomas Nipperdey an der Freien Universität Berlin im Zentrum des turbulenten Wandels im Bildungs- und Wissenschaftsbereich. Es wäre allerdings falsch anzunehmen, seine vorausgehenden Karlsruher Jahre seien im Vergleich mit seiner Berliner Zeit allein durch provinzielle Zurückgezogenheit gekennzeichnet gewesen. In Karlsruhe legte Nipperdey nicht nur wesentliche inhaltliche Grundlagen für seine späteren großen Arbeiten, sondern auch und gerade, z.B. in der Auseinandersetzung mit der marxistisch-leninistischen Aneignung bestimmter, »parteilich« wünschenswerter Aspekte der Reformationsgeschichte, für sein späteres Engagement im Interesse einer selbstbestimmten und selbstbewussten Forschung und Lehre³² und gegen einseitige Funktionalisierungen der Geschichte in der Schule.³³ Die Besonderheiten der Karlsruher Lehre, die sich traditionell an ein nicht fachspezifisches sozialisiertes studentisches und interessiertes städtisches Publikum wandte, machte ihn früh vertraut mit den Herausforderungen eines geisteswissenschaftlichen akademischen Unterrichts, der nicht mehr auf einen selbstverständlichen bildungsbürgerlichen Kanon und ein ihn tragendes soziales und symbolisches Kapital zurückgreifen kann.

Die deutsche Geschichtswissenschaft seit den 1960er Jahren und Thomas Nipperdeys Positionen

Thomas Nipperdey war eine solitäre, durch ausgeprägten Nonkonformismus wohl am besten zu charakterisierende Wissenschaftlerpersönlichkeit der deutschen Geschichtswissenschaft der Nachkriegszeit.³⁴ Seine historischen Arbeiten entzogen sich ausdrücklich den jeweils herrschenden Trends und Strömungen, und möglicherweise erlaubt der zeitliche Abstand zu seinem frühen Tod 1992 sowie die Historisierung der deutschen Sozialgeschichte seit Mitte der 1990er Jahre eine bessere Würdigung seiner konzeptionellen Grundannahmen als noch vor einigen Jahren.

Innerhalb der letzten 25 Jahre haben drei Revolutionen, jede auf ihre besondere Weise, die Geschichte als Wissenschaft erschüttert und nachhaltig verändert: die der Sozialgeschichte, die der Kulturgeschichte und die des Internet.³⁵ Von einem »Zeitalter der Revolutionen« zu sprechen, ist angemessen, wenn

32 Thomas Nipperdey (Hg.), Hochschule zwischen Politik und Wahrheit: Sind die Reformen zu verkraften? Zürich 1981.

33 Thomas Nipperdey, Konflikt – Einzige Wahrheit der Gesellschaft? Zur Kritik der hessischen Rahmenrichtlinien. Osnabrück 1974.

34 Lothar Gall, Die Gegenwart der Vergangenheit: zum Lebenswerk von Thomas Nipperdey, in: HZ 256 (1993), S. 297–308.

35 Das Folgende nach Rolf-Ulrich Kunze, La Germania, 1815–1914, in: Bibliografia dell'età del Risorgimento, 1970–2001, Vol. III, hg. v. Istituto per la Storia del Risorgimento Italiano, Firenze 2004, S. 1762–1781, 1762 f.

man den Blick auf die Intensität und Schärfe der jeweiligen Auseinandersetzungen bei der Durchsetzung der Sozial- und der Kulturgeschichte einerseits, auf den Grad und die Geschwindigkeit der inhaltlichen und der wissenschaftsstilistischen Veränderungen bei der Virtualisierung der Geschichtswissenschaft andererseits richtet. Die Protagonisten der sozialgeschichtlichen Revolution liquidierten vom Ende der 1960er Jahre bis zum Ende der 1980er Jahre die konventionelle historistische deutsche Geschichtswissenschaft der Nachkriegszeit. Das gelang ihnen nicht nur durch die schonungslose Offenlegung unausgesprochener Prämissen und politischer Selbsttäuschungen einer gouvernemental-staatsräsonnierenden, bestenfalls geistesgeschichtlich aufgeklärten historischen Staatswissenschaft aus der Vogelperspektive und im Stil der *Großen Politik der Europäischen Kabinette*, deren methodisches Bewusstsein nicht selten auf dem Stand von 1914 eingefroren schien, sondern es gelang ihnen vor allem durch die im Trend der Zeit liegende Umsetzung sozialwissenschaftlicher Erkenntnisse und Methoden, insbesondere der Modernisierungsforschung, in eine historische Sozialwissenschaft. Thomas Nipperdey war ein klarer Gegner der sozialgeschichtlichen Revolution. Er hielt an den historistischen Grundlegungen von Geschichte als Wissenschaft gegen eine deutsche politische Sozialgeschichte fest, die dazu tendierte, massive Wertungen hinter Idealtypologien, ›Strukturen‹ und ›Faktoren‹ zu verstecken. Nipperdeys Vorbehalte sind in seiner berühmten Rezension von Hans-Ulrich Wehlers ›Deutschem Kaiserreich‹ zusammengefasst: theoretisch verbrämter Reduktionismus, Quellenferne, Mangel an Fairness im Urteil.³⁶ Thomas Nipperdey war kein Vertreter der kulturgeschichtlichen Revolution, obwohl er kulturgeschichtlichen Perspektiven gegenüber immer aufgeschlossen war und ihnen einen hohen Erkenntniswert beimaß. Die Kulturgeschichte als historische Erkenntnisform war für ihn aber nicht der Gegensatz zur Sozialgeschichte: die von ihm heftig kritisierte Sozialgeschichte Wehlers stand für ihn zumindest teilweise außerhalb des professionellen Konsenses in einer prozessual-diskursiven, nicht normativen Humanwissenschaft. Die virtuelle Revolution fand – zumindest in Deutschland – nach seiner Zeit statt.

In manchen Ansätzen der problemgeschichtlichen Integration kultur- und sozialgeschichtlicher Fragestellungen wird man bei Thomas Nipperdey wichtige Anregungen finden können. Nipperdey lehnte keineswegs die Sozialgeschichte an sich, sondern lediglich ihre makrotheoretisch petrifizierte Bielefelder Variante ab.³⁷ Und eben diese Integration von kultur- und sozialhistori-

36 Thomas Nipperdey, Wehlers ›Kaiserreich‹. Eine kritische Auseinandersetzung (1975), in: ders., Gesellschaft, Kultur, Theorie. Gesammelte Aufsätze zur neueren Geschichte. Göttingen 1976, S. 360-389.

37 Vgl. Wolfgang Hardtwig, Harm-Hinrich Brandt (Hg.), Deutschlands Weg in die Moderne. Politik, Gesellschaft und Kultur im 19. Jahrhundert. Gedenkschrift für Thomas Nipperdey. München 1983.

schen Fragestellungen zu ›imagined communities‹, Identität und Mentalität, Selbstbild- und Fremdbild hat die deutsche historische Forschungslandschaft in den letzten Jahren grundlegend verändert. Untersuchungsmethoden der Sozialgeschichte zu den gesellschaftlichen Trägerschichten und solche des sprachorientierten Konstruktivismus greifen ineinander, um ein anthropologisches Grundmotiv und Verhaltensmuster multiperspektivisch zu analysieren und der historischen Darstellung zugänglich zu machen. Dieser integrative Ansatz, der exemplarisch zeigt, wie die historische Forschung von der Funktions- zur Mentalitätsanalyse kommen kann, erweitert das historische Verständnis der menschlichen ›Grundgegebenheiten‹ in Fortsetzung von Fragestellungen u.a. der mentalitätsgeschichtlichen Schule der ›Annales‹. In dieser Tradition hat Thomas Nipperdey als Inhaber des Karlsruher Lehrstuhls von Franz Schnabel seinen Platz. Dass dieser Lehrstuhl auch bei der Überführung der Universität Karlsruhe (TH) in das entstehende Karlsruhe Institute of Technology³⁸ erhalten bleibt, ist aufgrund dieser Tradition dringend wünschenswert.

38 <http://www.kit.edu/fzk/idcplg?IdcService=KIT>.

